

Andreas G. Weiß | Salzburg

geb. 1986, Dr. theol, stv. Direktor des  
Katholischen Bildungswerkes Salzburg,  
Bildungsreferent für Theologische  
Bildung, Glaube, Weltbild

andreas.weiss@bildungskirche.at

## Die radikalen Grenzen von „Radical Orthodoxy“ (Teil I)\*

### John Milbanks postmoderne Re-Konstruktion christlichen Glaubens

In den vergangenen Jahren ist es ruhig geworden rund um jene theologische Richtung, die kurz vor bzw. um die Jahrtausendwende unter dem Namen „Radical Orthodoxy“ von sich reden machte. Lösten die theologischen Veröffentlichungen unter diesem Sammelbegriff bis hinein in die 2000er-Jahre besonders im englischsprachigen Raum breite Faszination, Zustimmung, aber auch Widerwillen, Kritik und Distanz aus, gelten die Arbeiten der Proponenten von „Radical Orthodoxy“ im zentraleuropäischen Kontext nach wie vor als wenig bearbeitet, nur begrenzt anschlussfähig und mitunter als neokonservative Strohfeuer theologischen Denkens. Die noch immer sehr geringe Anzahl problemorientierter Ausarbeitungen im Rahmen deutscher Theologie<sup>1</sup> dürfte wohl auch in nächster Zeit nicht sprunghaft ansteigen. Dies mag zum einen an der ideengeschichtlichen Methodik ihrer wichtigsten Vertreter liegen, die für deutschsprachige Umfelder fremd wirkt, zum anderen haben die Stimmen der „Radical Orthodoxy“ selbst an Kraft und Eindringlichkeit verloren. Waren die ursprünglichen Initiatoren mit dem Bewusstsein angetreten, im Kontext einer modernismuskritischen Theologie einen neuen Raum von Traditionalität und christlicher Originalität zu schaffen, so haben sich die Vorzeichen in den letzten Jahren etwas verschoben.

\* Der zweite Teil erscheint in GuL 4|2021.

1 Vgl. S. Grosse / H. Seubert (Hrsg.), *Radical Orthodoxy. Eine Herausforderung für Christentum und Theologie nach der Säkularisierung*. Leipzig 2017 bzw. A. Weiß, *Der politische Raum der Theologie. Entwurf einer inkarnationstheologischen Ereignistheologie als Antwort auf Radical Orthodoxy*. Münster 2019, bes. 145–272.

## Ein verworrenes Problemfeld

Tatsächlich ist von jener Kerngruppe, die im Jahr 1999 mit „Radical Orthodoxy: A New Theology“<sup>2</sup> eine der wichtigsten Sammlungen an Grundlagentexten für diese Theologie herausbrachte<sup>3</sup>, nicht mehr allzu viel übrig: Während sich etwa Graham Ward, heute Professor an der University of Oxford, von seinen beiden Mitstreitern John Milbank und Catherine Pickstock lossagte, versuchten Letztere ihre Arbeiten aus der Gründungsphase der „Radical Orthodoxy“ (RO) zu relativieren, modifizieren und distanzierten sich mitunter selbst von Inhalt und Methodik ihrer einstmals wegweisenden Texte. Dies dürfte nicht nur an der teils heftigen Kritik an ihren Werken liegen, sondern wohl auch an methodischen und inhaltlichen Problemen, die im Laufe der letzten Jahrzehnte angesichts sich verändernder politischer und gesellschaftlicher Kontexte aufgetreten sind.

RO wollte niemals als eine „Bewegung“, „Schule“ oder abgeschlossene „Denktradition“ gelten, sondern verstand sich immer als loser Zusammenschluss unterschiedlicher Personen, die von einer gemeinsamen Art, Theologie zu treiben, geprägt waren. Mit komplexen, aber dennoch klaren und bestechend einleuchtenden Schlussfolgerungen lehnten sich Milbank, Pickstock und Ward gegen Tendenzen der liberalen Theologie des 20. Jahrhunderts auf – oder besser gesagt: gegen das, was sie für „liberale Theologie“ hielten. Ihr eigener Ansatz hingegen sollte frei sein von modernen Wissenschaftsdiktaten. Sie wollten sich nicht an die Methoden neuzeitlicher Forschungen anpassen, sondern ihr Ziel war es, den Kern christlichen Glaubens auf eine verwurzelte („radical“) und rechtgläubige („orthodox“) Weise neu zu erzählen. Dies taten sie in detailreichen Analysen, in denen sie versuchten, die Grundlagen modernen Denkens als widersprüchlich aufzuzeigen, die Prämissen säkularen Denkens als „metaphysische Diktate“ zu entlarven und demgegenüber die klassische christliche Theologie der Kirchenväter und des Hochmittelalters als höherwertige Alternative aufzuzeigen.

## Anglikatholisches Milieu

Die Gruppe junger Wissenschaftler fand mit ihren Thesen besonders im englischsprachigen Publikum ein enormes Echo.<sup>4</sup> Mitverantwortlich dafür sind ihre Biographien sowie die zeitgeschichtlichen Umstände, in deren Kontext die ersten Publikationen entstanden. Spirituell und kirchenpolitisch situiert waren die Gründerfiguren der RO allesamt in der Tradition der „High Church“ aus Kreisen der

2 J. Milbank / C. Pickstock / G. Ward, *Introduction. Suspending the Material: The Turn of Radical Orthodoxy*, in: dies. (Ed.), *Radical Orthodoxy: A New Theology*. London 1999, 1–21.

3 J. Milbank / O. Simon (Ed.), *The Radical Orthodoxy Reader*. New York 2009.

4 Vgl. etwa das umfassende Werk (in Bezug auf das moderne, kapitalistische Denken) von S. Long, *Divine Economy. Theology and the Market*. London 2000.

anglikanischen Kirche oder hatten zumindest sehr enge Bande dazu. Dieser Kontext, oftmals auch „anglokatholischer Bereich“ genannt, ist für das Denken und Wirken der Proponenten nicht zu unterschätzen: Sowohl Milbank als auch Pickstock und Ward waren (und sind bis heute) Anglikaner, fühlten sich aber jenem Bereich der Kirche zugeordnet, der sehr stark auf geschichtliche Traditionen, klassische liturgische Elemente und traditionelle Theologien aufbaut. Dies speiste nicht zuletzt ihre persönliche Religiosität und Spiritualität, gleichzeitig übte dieses Faktum enormen Einfluss auf ihre frühen Publikationen aus.

Aus jenen „anglokatholischen“ Gebieten fanden sich speziell seit dem 19. Jahrhundert vermehrt Personen, die – mit der theologischen, liturgischen oder institutionellen Ausrichtung der anglikanischen Kirche unzufrieden – die Nähe zu Rom, mitunter sogar den kirchenrechtlichen Übertritt suchten. Berühmtestes Beispiel ist natürlich Kardinal John Newman, doch reichen die Auswirkungen dieser Entwicklung bis heute: Als Papst Benedikt XVI. im Jahr 2009 mit der apostolischen Konstitution *Anglicanorum Coetibus* einen rechtlichen Rahmen für die Eingliederung konvertierter anglikanischer Kleriker in die katholische Kirche schuf, wurde dies als eine Antwort auf jene Tendenzen gewertet, die seit mehr als 150 Jahren in Teilen der englischen Kirche immer wieder aufflammten.

### Die späte Thatcher-Ära

Mindestens ebenso wichtig wie die kirchliche Situierung der Hauptfiguren der RO scheint jedoch ihre politische Gegenwartserfahrung der damaligen Zeit zu sein: Milbank bezeichnete die Krisenzeiten der Thatcher-Administration als fundamentale Eindrücke seines jungen Theologenlebens, worauf er antworten wollte.<sup>5</sup> Angesichts von Wirtschaftskrisen, einer sich zuspitzenden Situation in der Golfregion und unsicherer außenpolitischer Themen (Falklandkrieg, Chiles Krise unter Pinochet usw.) wuchs in Milbank offensichtlich das Verlangen nach einer Form von Theologie, die den modernen Zeiten nicht eingebettet und gleichgeschaltet war, sondern sich unabhängig und traditionsbewusst den Problemen und Fragen der Gegenwart annähern könnte. Aus dem Gefühl politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Ohnmacht erwuchs so eine Sehnsucht nach theologischer Unabhängigkeit, Selbstsicherheit und das Verlangen nach einer religiösen Korrektivfunktion gegenüber säkularen Alternativen.

Die Ablehnung weiter Teile modernen Denkens basierte für Milbank, Pickstock und den frühen Ward auf dem Urteil über die neuzeitliche Welt: Die großen Krisen der Menschheit im 20. Jahrhundert seien der Beweis für das Scheitern säkularhumanistischer Ideale, die mit der Emanzipation des modernen Menschen

5 Vgl. dazu das Vorwort zur zweiten Auflage von: J. Milbank, *Theology and Social Theory. Beyond Secular Reason*. Oxford (1990) 2006.

von Gott, Religion und Theologie zusammenhängen. Die Moderne stünde am Ausgang des zweiten Jahrtausends am Ende ihrer eigenen Träume bzw. Utopien. Die modernen Wissenschaften, entbunden von ihrer geschichtlichen Rückkoppelung an Theologie und Religion, seien zu Handlangern moderner Machtfantasien geworden. Sie seien Teil des säkularen Systems, sie beruhten auf der Logik der „Quantifizierung“, der Gleichschaltung aller Unterschiede, sie schufen dadurch zusätzliche Konflikte, Unterdrückung und Unmenschlichkeiten.<sup>6</sup> Das prekäre Bild der gegenwärtigen Theologie war für Milbank das Resultat einer zu großen Nähe zu säkularwissenschaftlichen Idealen – der einstmaligen „Königin der Wissenschaften“ würde nun die Rechnung dafür präsentiert, dass sie sich in zu große Nähe zu den nicht-theologischen Ideologien der Moderne begeben hatte.

### Eine säkulare Unheilsgeschichte – theologisch initiiert

Wenn Milbank, Pickstock und Co. über die Geschichte seit dem europäischen Mittelalter schreiben, geschieht dies unter dem Diktum der „Entfremdung“: Der moderne Mensch, der sich in der säkularen Selbstständigkeit gegenüber Religion, Spiritualität und Metaphysik behaupten möchte, ist, so Milbank, das Produkt eines falschen Weges, der in einer Veränderung des mittelalterlichen Denkprozesses seinen Ausgang genommen hat: Auf der Suche nach diesem „shift“ in der christlichen Erkenntnistheologie und Metaphysik nimmt Milbank das neue Seinsverständnis in der Moderne in den Blick – ein Schuldiger dieser modernen Unheilsgeschichte ist für Milbank schnell gefunden und es ist kein Geringerer als Johannes Duns Scotus. Auf den ersten Blick mag erstaunen, dass ausgerechnet einer der einflussreichsten Theologen des christlichen Mittelalters zum Sündenbock mehrerer Jahrhunderte avancieren muss, doch ist es für Milbank folgerichtig. An einem bestimmten Punkt der Vergangenheit habe die Theologie ihren Weg verlassen und unbewusst die Moderne initiiert. Dieser Punkt wurde für Milbank durch Duns Scotus erreicht. Seine univoke Interpretation des Seins habe dazu geführt, dass zwischen Gott und Mensch seinsmäßig nicht mehr unterschieden, dadurch aber zwischen Gottes Unendlichkeit und der Sterblichkeit des Menschen eine unüberbrückbare Differenz geschaffen wurde: Plötzlich war der Mensch auf derselben Seinsstufe mit Gott, aber unendlich entrückt von ihm. Seine Aufgabe war es von da an nicht mehr, sich dem Sein Gottes anzunähern und anzugleichen (Analogie des Seins), sondern die Herrschaft über sein Leben, den Wirklichkeitsbereich auf Erden, zu erlangen und sich als Herr der Geschichte zu etablieren. Dies war für Milbank die „Todsünde“ der Theologie: Weil sie die Menschen nicht mehr von Gott unterschied, legte sie den Grundstein dafür, dass

6 Vgl. zur Einführung von RO als „post-säkularer Theologie“ J. Smith, *Introducing Radical Orthodoxy. Mapping a Post-secular Theology*. Grand Rapids 2004.

sich der Mensch einen scheinbaren Raum schuf (das Säkulare), an dem Gott offensichtlich kein Thema war. Aber genau dieses Projekt stünde angesichts der unfassbaren Unmenschlichkeiten des 20. Jahrhunderts nun vor dem Abgrund.<sup>7</sup>

### „Postmodern“ als „post-säkular“

Die Lösung für diese Untergangsszenarien angesichts der implodierenden Moderne lag für die Gründerpersonen von RO in der Etablierung einer selbstbewussten Theologie, die sich „am Ende der Moderne“ von deren Umklammerung emanzipieren und sich wieder auf die eigene Tradition und Stärke besinnen sollte. Dafür bräuchte es eine offensive Auseinandersetzung mit den säkularen Wissenschaften. Das Instrument für diesen Kampf läge in der Dekonstruktion modernen Denkens: Das scheinbar „neutrale“ Denken der Moderne, die „säkulare Logik“ sollte selbst als metaphysisches Denken offengelegt werden. Für RO waren die Theorien des säkularen Denkens nicht auf Basis eines neutralen Realismus entworfen, sondern fußten selbst wiederum auf Annahmen, die nicht messbar waren, berechnet werden könnten bzw. streng genommen selbst nicht den modernen Wissenschaftstheorien entsprachen. Das Ziel von RO war es in weiterer Folge, die Moderne als selbstzerstörerisches Projekt der Neuzeit zu entlarven, in Selbstwidersprüche zu verwickeln und den umfassenden Nihilismus postmoderner Philosophie als furchtbare Konsequenz dieses „gescheiterten Experimentes“ offenzulegen. Der argumentationstechnische Drehpunkt der frühen RO-Texte, in denen sich die Autoren als „postmodern“ titulieren, erhält damit nicht durch den Anschluss an postmoderne Philosophen, wie Foucault oder Lyotard, ihren Namen, sondern durch die verurteilende Zeitdiagnostik und Distanznahme, die in den Texten mitschwingt. „Postmodern“ im Sinne von RO bedeutete „post-säkular“. Zwar werden, besonders in der methodischen Abarbeitung moderner Wissenschaftstheorien, sehr wohl klassische postmoderne Instrumente, wie etwa De- und Rekonstruktion von Diskursen bzw. die Betonung narrativer Relativität, einbezogen. Dennoch versteht sich RO in seinen Schlussfolgerungen als diametraler Entwurf zu postmodernen Theorien des Nihilismus.

### Theologische Dekonstruktion der Moderne

In seinem 1990 veröffentlichten Buch *Theology and Social Theory*<sup>8</sup> buchstabierte John Milbank anhand der Auseinandersetzung mit den säkularen Sozialwissenschaften der Moderne exemplarisch durch, was später RO im größeren Rahmen erreichen wollte. Milbanks Ansatz darin ist denkbar einfach, aber nachhaltig:

7 Vgl. dazu die Analyse und Kritik von Milbanks These bei D. P. Horan, *Postmodernity and Univocity. A Critical Account of Radical Orthodoxy and John Duns Scotus*. Minneapolis 2014.

8 J. Milbank, *Theology and Social Theory* [s. Anm. 5].

Er versuchte, bekannten Vertretern der modernen Sozialwissenschaften (wie etwa Max Weber) Selbstwidersprüchlichkeit zu attestieren, indem er versteckten metaphysischen Prämissen in deren Ansätzen auf die Spur kommen wollte und diese als die Grundlage scheinbarer säkularer Wissenschaften zu entlarven versuchte. Der Schluss Milbanks ist fundamental für die weiteren Arbeiten von RO: Wenn die modernen Wissenschaften auch nur Varianten eines metaphysischen Denkens seien, dann stünden sie auf keiner erkenntnistheoretisch höheren Ebene als etwa die klassische Theologie. Es wären letztlich alles „Erzählungen“ über die Wirklichkeit. Insofern wäre auch die moderne Sozialwissenschaft auf Annahmen begründet, die selbst nicht mehr quantifizierbar seien. Die moderne Soziologie wäre – wie die von ihren Vertretern kritisierte Theologie – selbst nur ein mögliches Narrativ, die Wirklichkeit zu deuten, keinesfalls aber höherwertig. Diesem „Nebeneinander“ der Diskurse fügt Milbank eine eindringliche Mahnung an: Die Theologie solle sich gerade nicht diesen modernen Wissenschaftstheorien annähern. Sie brauche deren Methodik nicht zu kopieren oder in ihrem theoretischen Fahrwasser zu schwimmen. Vielmehr solle sich die Theologie (wieder) auf ihre eigene Stärke besinnen, die eigene Tradition wiederentdecken und von den großen Klassikern der Theologiegeschichte lernen, um eine „alternative Erzählung der Wirklichkeit“<sup>9</sup> gegenüber der Moderne zu etablieren.

### RO als ökumenisches Projekt

Im Jahr 1991, kurz nach der Veröffentlichung von *Theology and Social Theory*, publizierte John Milbank im Journal „Modern Theology“ einen Artikel, der als programmatische Kurzform für das von ihm forcierte Projekt gelten kann: „Post-modern Critical Augustinianism“ (PMCA)<sup>10</sup> erscheint als Manifest für die theologische Arbeit, die später als „Radical Orthodoxy“ bekannt werden sollte. Ihm liegt es daran, eine Neu-Ausrichtung der Theologie unter veränderten Voraussetzungen der philosophischen und erkenntnistheoretischen Standards seiner Zeit zu ermöglichen. Ziel für alle Theologie „nach dem Ende der Moderne“ sei es, die großen Fragen der Gegenwart nicht an die schein-, „säkularen“ Wissenschaften auszulagern, sondern aus dem Argumentationsraum der Theologie zu behandeln: Dieser Traditionsbegriff wird von Milbank bewusst so weit gefasst, dass er die konfessionellen Grenzen der zeitgenössischen Kirchen hinter sich lässt. Insofern ist Milbanks Projekt auch auf besondere Weise „ökumenisch“: Ihm geht es jenseits aller Kirchentrennungen um die Wiederentdeckung der eigenen theologischen Traditionen, nicht um eine bloße „Rückkehr“ zur römi-

9 J. Milbank, *The Programme of Radical Orthodoxy*, in: L. P. Hemming (Ed.), *Radical Orthodoxy? A Catholic Enquiry*. Burlington 2000, 33–45, hier: 45.

10 J. Milbank, *Postmodern Critical Augustinianism. A Short Summa in Forty-two Responses to Unasked Questions*, in: *Modern Theology* 7/3 (1991), 225–237.

schen Kirche. Damit reicht Milbanks Unterfangen aber noch weiter: Die wahre Kirche Christi, die er als „katholisch“ bezeichnet, ist weder ident mit der römischen Kirche noch mit orthodoxen oder protestantischen Kirchen, sondern diese sei begründet in der gemeinsamen Tradition der Kirchenväter, der hochmittelalterlichen Theologie sowie weniger – von Milbank sorgfältig ausgewählter – Vertreter während der letzten Jahrhunderte der Neuzeit. Wenn Milbank etwa von Johann Georg Hamann und Friedrich Heinrich Jacobi spricht, erhält man das Gefühl, mit den „letzten Bewahrern“ der klassischen Theologie angesichts ihrer neuzeitlichen Entfremdung zu tun zu haben. An sie möchte Milbank anknüpfen – weiß er doch, dass er als Theologe des 20. Jahrhunderts für die argumentative Fundierung seines Denkens an die Weitergabe der „klaren“ Tradition in einer Form theologischer Sukzession gebunden bleibt. Diese Denker dienen Milbank als erkenntnistheoretische Absicherung seiner eigenen Position – sie werden in seinen Schriften zu autoritären Anker, an die er seine Re-Konstruktion der theologischen Wirklichkeit anhängen will.

### Re-Lektüre der Tradition

Nichtsdestotrotz belassen es Milbank, Pickstock und Ward bereits in ihren frühen Texten keinesfalls dabei, nur nach den „letzten“ Anknüpfungspunkten einer selbstbewussten Theologie in der Moderne zu suchen, sondern sie wollen auch die theologischen Autoritäten der Vergangenheit neu entdecken: Sie geben sich nicht einfach mit der überlieferten Interpretation von Thomas von Aquin, Augustinus etc. zufrieden, sondern sie unternehmen eine umfassende „Re-Lecture“ dieser Denker.<sup>11</sup> In diesem Sinne wird von den Proponenten der RO, allen voran John Milbank, eine Leseart klassischer Texte und Autoren an den Tag gelegt, welche die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen, auf denen RO beruht, in diesen wiederzuerkennen behauptet. Sie „lesen“ diese Texte nicht nur auf neue Weise, sondern sie konstruieren in ihnen einen Teil der eigenen These. Diese methodische Annäherung der Denker von RO an die Geschichte wurde von unterschiedlicher Seite heftig kritisiert.<sup>12</sup> So bezeichnete Richard Cross die Herangehensweise von Milbank an Scotus als „Propaganda“.<sup>13</sup> Die Vorgangsweise ist aber logisch, nimmt man die kontextuellen und biographischen Voraussetzungen ernst, aus denen die RO erwachsen ist. Milbanks Methodik bettet sich in die theologische Haltung von RO ein, eine rhetorische „Counter-History“ als Gegennarrativ zu konstruieren. Was in Milbanks Denken als Gegenwartsdiagnose der „scheitern-den Moderne“ seinen Ausgang genommen hat, wird in der theologischen Ausar-

11 Vgl. etwa J. Milbank / C. Pickstock, *Truth in Aquinas*. London 2001.

12 P. J. DeHart, *Aquinas and Radical Orthodoxy. A Critical Inquiry*. New York 2012, 3.

13 Vgl. R. Cross, *Where Angels Fear to Tread: Duns Scotus and Radical Orthodoxy*, in: *Antonianum* (76/2001), 7–41.

beitung zu einer Neuentdeckung und Rekonstruktion der gesamten Theologiegeschichte: In den Texten von RO erhält man nicht selten den Eindruck, die Geschichte theologischen Denkens seit Duns Scotus sei unterteilt in eine geringe Menge „rechtgläubiger“, d.h. traditioneller Denker, die an der analogen Seinslehre festhielten, sowie eine Überzahl an „abtrünnigen“ Theologen, die den Emanzipationsprozess der säkularen Moderne vorangetrieben hätten.